

Im zweiten Teil dieser Arbeit soll nun die *Morphodynamik* als temporal integrierendes, übergreifendes Bindungsprinzip visueller Wahrnehmung und Deutung konzeptionalisiert werden. Nach einer Betrachtung des zeitlichen Erlebens als notwendiger Voraussetzung für Bewusstsein werden die innerhalb der *Morphodynamik* stattfindenden Prozesse – die einer sensibilisierten Alltagswahrnehmung im Übrigen allgemein zugänglich sind – unter verschiedenen Perspektiven beschrieben, mit maßgebenden wahrnehmungs-relevanten Theorien verknüpft und anschließend anhand einer gestaltungsphänomenologischen Betrachtung sowie anhand visueller Abstraktionen anschaulich exemplifiziert.

4 Vom Bild zur Momentaufnahme: Morphodynamische Interpretation

Ungeachtet der kurzen oder längeren Wege, auf denen visuelle Reize strukturiert, identifiziert und kontextualisiert werden, besteht ihre Bedeutung für uns nicht primär darin, dass sie von einem neuen zu einem vertrauten Bestandteil unseres quasi zeitlosen inneren Weltmodells werden, es erweitern und differenzieren. Die Bedeutung entsteht erst innerhalb einer temporalen Ausgedehntheit des Umfelds und der Situation über den gegenwärtig wahrnehmbaren Augenblick hinaus. Denn nur innerhalb dieser Ausgedehntheit kann eine Wechselwirkung des Umfelds und der Situation mit uns stattfinden, die dieses Umfeld und diese Situation für uns mit Sinnhaftigkeit, mit Bedeutung ausstattet. Zum Umfeld und zu der Situation gehört also deren narrative Einbettung in einen mutmaßlichen Entwicklungsstrang, der unsere Deutungen und entsprechenden Reaktionen erst möglich macht.

Da uns aber nur der Augenblick durch die Wahrnehmung direkt zugänglich ist, müssen wir die temporale Ausgedehntheit konstruieren: Wir müssen das Verhalten des Objekts oder der Situation antizipieren und konkludieren (Schlüsse ziehen). Dabei hilft uns bei bekannten Objekten unser Gedächtnis, bei unbekannten oder zweideutigen Situationen die Analogie, die Assoziation, angeborene Auslösemechanismen sowie die Übertragung unserer Leiblichkeit als heuristische Matrix der Verhaltensvorhersage (vgl. oben *embodiment*). Bevor wir die Frage stellen, welche visuell-ästhetischen Hinweise und Signale für diese temporalen Deutungsprozesse benötigt werden, wenden wir uns zunächst kurz den Grundbedingtheiten unserer Wahrnehmung zu, nämlich der Zeit und dem Bewusstsein.

4.1 ZEITFLUSS UND BEWUSSTSEIN

Die Zeit – ein Strom, in dem wir unumkehrbar von der Vergangenheit zur Zukunft fließen. Oder ist sie eher die Bewegtheit einer Wirklichkeit, die – aus dem umgestalteten Raum der Möglichkeiten kommend – in unserer Gegenwärtigkeit Gestalt annimmt, um sich dann in den Archiven unserer Erinnerung zur formbaren Grundsubstanz unseres persönlichen Lebensnarrativs zu verwandeln? Wie auch immer: Zeit fließt, strömt oder verstreicht – so jedenfalls unser Alltags-sprachgebrauch. Doch woher wissen wir das eigentlich? Was wir wahrnehmen können, ist ja nicht die Zeit selbst, sondern es sind ausschließlich Transformationen und Entwicklungen von Gegenständlichkeiten – dort draußen, wo vermeintlich die „Wirklichkeit“ ist, und in unserem Bewusstsein, wo wir unsere Gedanken und Vorstellungen als Reflektionen der „wirklichen“ Gegenständlichkeiten verorten (wo genau die „Wirklichkeit“ endet und unsere Vorstellungen darüber anfangen, entzieht sich der Wahrnehmung ebenfalls).

Wenn äußere Transformationen sich verlangsamen oder ganz zum Stillstand kommen, wir aber gleichzeitig auf etwas warten, scheint auch die Zeit selbst stillzustehen, sich gleichzeitig zu dehnen und als konkrete Lebensspanne spürbar zu werden: Uns wird langweilig, weil unser innerer Erlebensrhythmus sich gewohnterweise viel schneller bewegen möchte. Wenn wir warten, misst unser Geist den Zeitablauf in kürzesten Abständen, so dass fünf Minuten unter Umständen wie eine kleine Ewigkeit erscheinen können. Wenn andererseits die äußeren Veränderungen sich verdichten, ist unser Geist vollauf damit beschäftigt, sie zu verarbeiten und darauf zu reagieren; er vergisst, die Zeit andauernd bewusst zu messen; viele Stunden können vergehen, und wir gleiten durch die Zeit, ohne ihren Ablauf zu bemerken. Die Beschäftigung war eben „kurzweilig“. In der Erinnerung scheint sich dieses Verhältnis jedoch umzukehren: Ein einwöchiger, kurzweiliger Urlaub, gefüllt mit intensiven Erlebnissen, kann im Rückblick länger anmuten als ein halbes Jahr eintönige, repetitive, langweilige Büroarbeit. Die in der Langeweile schmerzhaft gedehnte, weil inhaltsleere Zeit ist für unsere Erinnerung offenkundig nicht speicherwürdig.¹

Jedenfalls ist das subjektive Erleben von verstreichender oder fließender Zeit außerordentlich relativ; es ist stark abhängig von Zustand und Aktivität des

1 Vgl. Wittmann, 2015.

wahrnehmenden Bewusstseins und seiner Interaktion mit der Umwelt.² Es sind also keine universalen Größen, sondern die Dichte unserer emotionalen Wahrnehmungen und die Intensität unserer Bewusstseinstätigkeit, die den Maßstab für unser Zeitempfinden setzen.³

Aber auch der von Uhren gemessene, in kosmische Rhythmen gegossene Zeitablauf unserer gemeinsamen „Wirklichkeit“, den noch die Newton'sche Physik als absoluten Wert ansah, stellt sich seit Einsteins spezieller und allgemeiner Relativitätstheorie lediglich für unsere kleindimensionierte, sinnliche Erlebenswelt als „objektiv“ dar. Zeit ist demnach wie der Raum eine von vielen möglichen Dimensionen und, ebenso wie dieser, eng mit Phänomenen wie der Gravitation oder der Lichtgeschwindigkeit in wechselseitigen Abhängigkeiten verknüpft. Sobald große Massen, hohe Geschwindigkeiten oder unterschiedlich positionierte Bezugssysteme ins Spiel kommen, verwandeln sich Zeit und Raum (von denen wir immer intuitiv annehmen, sie seien unveränderbare Grundbedingungen) in ein inhomogenes Gewebe wechselnder, instabiler oder betrachtungsabhängiger Wirkungsfelder.

Dennoch, trotz aller Relativitäten, ist ja ein kleiner Ausschnitt des Zeitkontinuums für unser Bewusstsein unbestreitbar real: die sogenannte Gegenwart. Aber auch hier ist die Frage erlaubt, durch welche Qualitäten sie sich denn auszeichnet, wenn es sie denn, außerhalb unseres Bewusstseins, überhaupt „wirklich“ gibt. Stellen wir uns eine Person vor, die das verwirklicht, was uns eine Kultur der Achtsamkeit sicher mit einigem Recht stets als heilende Lebenspraxis empfiehlt: im Augenblick zu leben. In unserer zugegebenermaßen etwas radikalen Vorstellung hätte unsere – quasidemente – Versuchsperson keinerlei Erinnerung an vergangene Momente – und keinerlei Fähigkeit, Vorstellungen über die Zukunft, also auch über den nächsten Moment, zu bilden. Theoretisch wäre also die Gegenwart, nämlich der Punkt des Durchgangs von Zukunft zu Vergangen-

2 Mystische Erfahrungen können sogar die Empfindung einer instantanen Auflösung von Raum, Zeit und Kausalität beinhalten (vgl. Kohls 2011, S. 168ff.).

3 „The passage of time seems to vary depending on whether we are in an emotional or neutral context. Time slows down during a frightening experience such as a free fall [...], emotional sounds are judged longer than neutral sounds [...], and unpleasant pictures appear longer than neutral ones.“ (Dirnberger, 2012, S. 591)

heit, im Grunde unendlich klein.⁴ Es drängt sich der Verdacht auf, dass es schwierig sein wird, einer unendlich kleinen Zeitspanne die Qualität dessen zuzubilligen, was wir mit einem planenden, träumenden und sich erinnernden „Leben“ meinen.

Dass wir so schnell mit simpler Logik den Begriff der „Gegenwart“ eliminieren können, zeigt, dass unsere begriffliche Einteilung der Zeit in Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit eigentlich nur eine alltagsnützliche Abstraktion sein kann. Was wir mit „Gegenwart“ meinen, enthält also bereits unsere persönliche Vergangenheit mit einem reichen, zeitlosen (weil jederzeit abrufbaren) Fundus an deutenden Erinnerungen, Bedeutungszuweisungen, Erfahrungen und angeborenen Deutungsmustern. Diesen Fundus projizieren wir auf die augenblickliche Wahrnehmung – zunächst nur ein abstraktes Muster aus Sinneseindrücken – und verwandeln sie dadurch in ein komplexes System von Bedeutungen. Auch sind Bewegung und Veränderung im Gegenwartsfenster schon theoretisch nur dann erlebbar, wenn Eindrücke mit bereits vorhergegangenen „Momentaufnahmen“ bzw. verstrichenen Gegenwartseinheiten gekoppelt und verglichen werden können. Dass wir diese nunmehr bedeutungsvolle „Gegenwart“ samt ihren Veränderungsspuren vertrauensvoll als Kontinuum erleben können, setzt voraus, dass wir sie unter Zuhilfenahme kausalattributiver Logik antizipativ fortschreiben, und sei es nur für die unmittelbar folgenden Momente.

Wenn wir von „Zukunft“ sprechen, meinen wir also damit eigentlich ein Neuarrangement vergangener Erfahrungen unter Zuhilfenahme dynamischer, teils sensomotorisch verleblichter Prozessgestalten zu einem bewegten Erwartungsszenario. Dieses Erwartungsszenario als Hierarchie abgestufter Wahrscheinlichkeiten ist vollkommen unidentisch mit der Zukunft selbst, die als solche unerkennbar und ungreifbar ist; von der wir nicht einmal wissen, ob sie als solche überhaupt existiert; die sich plötzlich als rein begriffliche Konstruktion erweist. Der Konstruktionscharakter von „Zukunft“ wird dann am stärksten spürbar, wenn unvorhergesehene Ereignisse in der Gegenwart oder neue Er-

4 Vgl. Augustinus, 2014, S. 552f.: „[...] Die Gegenwart nämlich hat keinen Raum. [...] Wie kann man sagen, dass [die vergangenen und zukünftigen Zeiten] sind, da doch die vergangene schon nicht mehr und die zukünftige noch nicht ist? Die gegenwärtige aber, wenn sie immer gegenwärtig wäre und nicht in Vergangenheit überginge, wäre nicht mehr Zeit, sondern Ewigkeit.“

kenntnisse über die Vergangenheit Erwartungsszenarien massiv und plötzlich verändern.

Vergangenheit und Zukunft sind also untrennbare Bestandteile unseres Gegenwarts-Erlebens, und beide Dimensionen sind gleichermaßen konstruiert: Die Vergangenheit der Welt, wie wir sie sehen, ist stets die unserer eigenen Deutungen, Wissensinhalte, subjektiven Erinnerungen und schlussfolgernden Rekonstruktionen; die Zukunft der Welt ist – analog dazu – diejenige unserer Extrapolationen, unbewussten Erwartungen oder Ängste, auf erworbener Erfahrung beruhender Wahrscheinlichkeiten und gesellschaftlich wirksamer Glaubenssätze. Unser Kontakt mit der Gegenwart, mit der „Wirklichkeit“, ist demnach viel kleiner als unsere Alltagserfahrung uns glauben macht. Studien zeigen, dass wir Wahrnehmungen, deren neuronale Verarbeitung unterschiedliche Mikro-Zeitspannen erfordern, in winzige Pakete erlebter Gleichzeitigkeit zusammenschnüren.⁵ Oder ist die Trennung von Wirklichkeit und einem beobachtenden Bewusstsein am Ende nur ein Hilfskonstrukt für eine Verschränkung, die größer ist als wahrgenommen?⁶ Die Wirklichkeit ist, so scheint es, nach wie vor ein Mysterium, ein untrennbares Gewebe aus unserem Bewusstsein und dem komplexen Strömen von Energien und Strukturen außerhalb davon.

Wenn wir visuell-ästhetisch gestalten, formen wir jedenfalls erst in zweiter Linie für irgendwelche Nutzfunktionen. In erster Linie beanspruchen und gestalten wir einen Platz im Bewusstsein unseres Adressaten – in einem Bewusstsein, das über erstaunliche deduktive, induktive und antizipative Kompetenzen verfügt, um eine ebenso persönliche wie gattungskompatible Welt zu erschaffen, sozusagen einen „Weltstrom“. Vor der Inanspruchnahme irgendeiner Funktion weist

-
- 5 Ernst Pöppel hat bereits 1988 aus neurobiologischen Studien Grenzwerte des Gegenwerts-empfindens extrahiert: Der als gegenwärtig empfundene Wahrnehmungszeitraum liegt zunächst bei 3 Sekunden. Damit Eindrücke hingegen überhaupt als sequentiell wahrgenommen werden, müssen sie 0,03 Sekunden auseinanderliegen, was konkret bedeutet, dass unser Zeitempfinden in „Film“-Bilder von 0,03 Sekunden zerhackt ist (vgl. Pöppel 1988). Diese Zeitspanne braucht (lt. dem Neurobiologen Semir Zeki) das Gehirn, um unterschiedliche Verarbeitungszeiten von Reizen zu einem gefühlten Gleichzeitigkeitspaket zu synchronisieren (vgl. Zeki 2010, S. 47).
 - 6 Ein faszinierendes, vereinheitlichendes Modell von Materie und Geist ist mit dem Konzept der *Quanteninformation* vom Physiker Thomas Görnitz und der Psychologin Brigitte Görnitz erarbeitet worden (vgl. Görnitz, Görnitz 2008).

das wahrnehmende Bewusstsein der gestalteten Objekt- bzw. Raumsituation also zunächst einen dynamischen Strang innerhalb dieses Weltstromes zu. Wie dieser Strang beschaffen ist und sich in den bestehenden Welt- bzw. Bewusstseinsstrom eingliedert, hängt von den ästhetischen Signalen und Informationen ab, die durch die Objekt- bzw. Raumsituation kommuniziert werden.⁷

4.2 ZEITFLUSS UND VISUELLES ERLEBEN

Was für das Bewusstsein gilt, trifft auch auf das visuelle Erleben zu.⁸ Wo Bewegung und Veränderung wahrgenommen werden sollen, müssen Erinnerungsbilder, oder besser, visuelle Erinnerungsspuren als Referenzerlebnis vorhanden sein. Die Gestaltpsychologie hat mit dem Prinzip der Kontinuität bzw. der Guten Fortsetzung gezeigt, dass auch in der zeitlichen Dimension eine Tendenz besteht, solche visuellen Erinnerungsspuren (etwa Entwicklungs- und Bewegungslinien) nach Kontinuitätskriterien herzuleiten, zu extrapolieren bzw. zu antizipieren. Doch selbst wenn keinerlei Bewegung im Sichtbereich zu beobachten ist, stellt die visuelle Wahrnehmung selbständig feinste Veränderungen des Blickfeldes durch die Mikrobewegungen des Auges her (Drifts, Mikrosakkaden und Mikrotremor). Sie erlegt dem Ablauf der Zeit somit einen Mikrorhythmus auf, tastet auch im Verharren das Blickziel ab und verleiht dem Blick damit Geschichtlichkeit und Prozesshaftigkeit.

Wenn wir Bewegung und Veränderung direkt visuell verfolgen können, sehen wir die Welt und die Zeit im Fluss. Doch das Fenster, innerhalb dessen eine Bewegung uns auch als solche erscheint, ist klein: Selbst der Minutenzeiger der Uhr, der ja recht zügig voranschreitet (vor allem wenn wir einen Zug erreichen wollen), scheint für unser Bewegungssehen zu langsam zu sein und scheinbar stillzustehen, wohingegen die Fliege, die uns ärgert, unseren verfolgenden Blick immer wieder abschüttelt, weil ihre Bewegungen zu schnell und erratisch sind.

7 Vgl. zu diesem Kapitel Heinrich, 2015, S. 4–6.

8 Unter visuellem Erleben ist hier der Gesamtkomplex von visueller Wahrnehmung, Gestaltbildung und Bedeutungszuweisung gemeint; vgl. Neisser 1987, S. 89–105: „Perceiving is assumed to begin with the stimulation of a sensory surface, and to end with the formation of a ‚percept‘, given in consciousness. [...] Information about these [features of the retinal image] is passed on to higher states, where it is combined with stored information.“

Bei allen Objekten und Situationen, deren Bewegung wir nicht direkt verfolgen können, müssen wir also aus ihrer Erscheinung schließen,

- ob sie überhaupt Bewegungen und Veränderungen unterworfen sind;
- ob sie selbst Bewegung oder Veränderung erzeugen könnten;
- welche Qualität diese Veränderungen haben könnten;
- wie sich diese Bewegungen und Veränderungen fortsetzen könnten;
- inwiefern sie Auswirkungen auf uns haben könnten;
- inwiefern die außerhalb liegenden Kräfte, die diese Bewegungen und Veränderungen auslösen oder ausgelöst haben, auch Auswirkungen auf uns selbst haben könnten.

Es sind die zu erläuternden *Morphodynamiken*⁹, die dieses mutmaßliche Verhalten der Objekt-/Raumsituation auf der Zeitachse für den gegenwärtigen Betrachter durch visuell-ästhetische Muster und Signale ableitbar machen.¹⁰

4.3 INFORMATIONSFLUSS UND ATMOSPHERE

Diese Antizipationen und Schlussfolgerungen müssen jedoch bereits auf affektiv-präsemantischer, nicht erst auf kognitiver Verarbeitungsstufe stattfinden, also weitgehend unbewusst bzw. vorbewusst.¹¹ Warum? Die sinnlich-körperliche, insbesondere visuelle Verbindung zur Wirklichkeit außerhalb unseres Körpers führt unserem Geist ständig einen schier unendlich großen Strom an Informationen zu.¹² Die Informationsmenge dieses Sichtfeldes ist jedoch bei weitem viel

9 Vgl. Einführung: Morphodynamiken sind hier als visuelle Reizmuster und Indikatoren definiert, die externe und interne Kraftwirkungen in Bezug auf ein Objekt oder eine objekthaft-räumliche Konstellation rückschließen oder antizipieren lassen.

10 Vgl. zu diesem Kapitel Heinrich, 2015, S. 6-7.

11 Vgl. empirische Untersuchung der *Affective Primacy Hypothesis* (Murphy, Zajonc 1993, S. 723): „[...] various stimuli can elicit an early affective reaction that may be sustained or diluted by subsequent cognitive operations“; „[...] emotional reactions can occur with minimal stimulation and that they can therefore precede and alter subsequent cognitions“ (ebd., S. 735).

12 Die visuelle Wahrnehmung spielt hier eine besondere Rolle, weil sie in der Lage ist, nicht nur Informationen aufzunehmen, die sich in großer Distanz zur Körperoberfläche befinden

zu umfangreich, um durch das Bewusstsein rational-analytisch bearbeitet zu werden. Der Prozess der Wahrnehmung und Bedeutungszuweisung findet also weitgehend untergründig und intuitiv-emotional – sozusagen bewusstseins-schonend – statt und resultiert in einem diffusen, aber zuweilen sehr dichten atmosphärischen Gesamteindruck mit impliziten Vorannahmen, der unser bewusstes visuelles Erleben zielgerichteter und damit ökonomischer macht.¹³ Eine Umgebungsatmosphäre kann uns so durch eine Vielzahl vorbewusst verarbeiteter visueller und allgemein sensueller Reize – und deren morphodynamischen Informationsgehalt – beispielsweise „Gefahr“ signalisieren, so dass wir ganz intuitiv unser Augenmerk auf die Möglichkeit plötzlicher Bewegungen oder auf Fluchtwegsoptionen richten (**Abb. 4**).

Mit anderen Worten: *Atmosphären*¹⁴ versetzen unseren Geist und vor allem zunächst unsere emotionale Gestimmtheit in einen Erwartungs- und Vorbereitungszustand, lange bevor einzelne Reize bewusste Aufmerksamkeit und unmittelbare Reaktionen erfordern. Die Fähigkeit, intuitiv *Atmosphären* wahrzunehmen – oder besser: mental entstehen zu lassen – und antizipatorisch bzw. rück-schließend nutzbar zu machen, ist also auch aus evolutionsbiologischer Perspektive eine existentiell bedeutsame Funktion, weil sie die Zielorientierung, Ange-

(das kann der Gehörsinn auch), sondern auch das gesamte Sichtfeld in Form- und Bedeutungseinheiten zu gliedern und zu gegenseitigen Bezüglichkeiten zu ordnen.

- 13 „Concerning the influence of cognition- and knowledge-depending factors, analyses show that aesthetic evaluations emerge immediately based on emotional reactions rather than cognitive consideration and that they often are processed unconsciously.“ (LeDoux 1996, S. 63) Simons und Ambinder (2005) kommen in ihrer Diskussion von *change blindness*-Studien zu dem Schluss: „Our conscious awareness of our visual environment is sparse even if our representations of it might not be.“ (Simons, Ambinder 2005, S. 47) In ihrem Versuch einer Taxonomie bewusster, vorbewusster und subliminaler Verarbeitung visueller Stimuli resümieren Dehaene et al.: „In summary [...], the whole visual scene is processed pre-consciously. Subjects report (correctly) that all of its details are visible – but the change-blindness paradigm reveals that they are not necessarily consciously seen.“ (Dehaene et al. 2006, S. 210) Merikle et al. (2001, S. 132) nennen zwei wichtige Vorbereitungsfunktionen vorbewusster Wahrnehmung: „The available evidence suggests that information perceived without awareness can influence conscious experience in at least two distinct ways. First, it can bias what stimuli are attended, and second, it can influence how attended stimuli are consciously experienced.“

- 14 Vgl. Abschnitt 2.2.12: Prinzip Atmosphäre.

passtheit und Schnelligkeit unserer Reaktionen auf eine komplexe Umwelt vorbereitet und unterstützt.¹⁵

4.4 VISUELLE ERKUNDUNG DES RAUMES

Ähnlich wie bei der Dimension *Zeit*, deren Fluss wir nur indirekt anhand der in ihm stattfindenden Ereignisse wahrnehmen können, ist auch unsere Wahrnehmung der Dimension *Raum* keine direkte Beobachtung, sondern an die in ihm angeordneten Gegenständlichkeiten samt ihren eigenen Ausgedehntheiten gebunden. Unser Körper – als raumzeitliches Objekt – verleibt dem ihm innewohnenden Geist den Raum mittels Bewegung und physischer Interaktion ein. Doch bevor physische Bewegung des Körpers initiiert wird, ist es unser visuelles Erleben, das den Raum erkundet, abtastet und gliedert:¹⁶ Unser Blick bereitet als nichtmaterieller Kundschafter die physische Exploration vor, indem er den Umräum durchwandert, Information sammelt, Orientierungsreflexe auslöst¹⁷ und als ganzheitliche *Atmosphäre* spürbar macht. Vor der leiblichen Bewegung durch den Raum hat also schon längst eine antizipierende Exploration stattgefunden; Möglichkeiten der physischen Interaktion sind längst (etwa aufgrund morphodynamischer Hinweismuster) mental modelliert worden, bevor wir unseren Körper in eine energetisch aufwändige, zielgerichtete reale Bewegung versetzen.¹⁸ Dabei treffen wir auch Entscheidungen darüber, ob wir den Hand-

15 Vgl. zu diesem Kapitel Heinrich, 2015, S. 7-8.

16 Dabei „[...] geben Blickbewegungsstudien Hinweise darauf, dass Balance in der Komposition die Orientierung des Betrachters über die Gesamtkomposition erleichtert: Im Allgemeinen orientiert sich das Auge hinsichtlich einzelner Merkmale eines Objekts von der Mitte aus.“ (Hasse 2012, S. 54) Dies ist ein Hinweis für Symmetrie als Wahrnehmungspräferenz (vgl. Abschnitt 2.2.5: Prinzip Übersummativ Gestaltung).

17 Berlyne differenziert verschiedene Determinanten der Aufmerksamkeitslenkung: Intensität, Farbe, Hinweisreize, Neuartigkeit, Überraschungswert, Komplexität, Ungewissheit, Inkongruenz und Konflikt (Berlyne 1974, S. 128-137).

18 „Das Sehen ist also ein tastendes Wandern mit den Augen, eine Arbeit, die, je nachdem der Blick auf mehr oder weniger Hemmungen stößt, glatt oder schwierig vor sich geht, und die bei großen Hemmungen sogar aufgehalten werden kann.“ (Klopfer, 2007, S. 150)

lungsaufforderungen oder -angeboten (*affordances*¹⁹) folgen wollen, die wir aus unserer Umgebung herauslesen, und verfestigen bzw. korrigieren gleichzeitig unseren inneren Landkarten-Entwurf (**Abb. 5**). Auch unser Sprachgebrauch macht spürbar, bis zu welchem Ausmaß wir unsere visuellen Fähigkeiten als virtuelle Erweiterungen unserer Leiblichkeit einsetzen: Der Blick kann schweifen, wandern, abtasten, gleiten oder sich in den Wolken verlieren, ja, man kann sogar jemanden „mit Blicken ausziehen“. Blicke können stechend, eisig, warm oder stumpf sein. Und: Wenn Blicke töten könnten...

Die Berührung des Umfeldes (samt seiner morphodynamischen Hinweise) durch den quasi-haptischen, erforschenden Blick löst – ähnlich unserem Tastsinn – unmittelbare emotionale Reaktionen aus, die wiederum ebenso unmittelbare, intuitive Entscheidungen über unser Interaktionsverhalten ermöglichen.²⁰

4.5 PROZESSE DER BEDEUTUNGSZUWEISUNG

Damit unsere visuellen Wahrnehmungen nach ihrer Strukturierung in Gestalteinheiten zu visuellem Erleben werden, also Bedeutung für uns gewinnen, muss ihnen diese Bedeutung von irgendwoher zugewiesen werden. Unterschiedliche wissenschaftliche Erklärungsansätze²¹, von denen viele als gegenseitige Ergänzungen verstanden werden können und deren Beschreibungen des Wahrnehmungsvorgangs situativ in unterschiedlicher Ausprägung und Verzahnung zutreffen können, lassen grundlegende Perspektiven erkennen:

- Wir deuten Objekte/Situationen, indem wir sie intuitiv und rückschließend über den Kontext definieren und dabei so viele Ambivalenzen wie möglich ausschließen.

19 „The affordances of the environment are what it offers the animal, what it provides or furnishes, either for good or ill. [...] It implies the complementarity of the animal and the environment.“ (Gibson, 2014, S. 56)

20 Vgl. zu diesem Kapitel Heinrich, 2015, S. 8–9.

21 Vgl. *Affordanzkonzept* (James J. Gibson); *komputationale Theorie* (David Marr); *Theorie der Geone* (Irving Biederman); *Gestalttheorie* (Wolfgang Metzger et al.); *Kontexterkenennung* (Moshe Bar, Mark Fenske et al.); *Analogie, Assoziation und Voraussage* (Olivia S. Cheung, Moshe Bar); *Abstraktion und Kanonische Repräsentation* (Robert Solso).

- Wir deuten Objekte/Situationen, indem wir sie mit Erinnerungen eigener Erfahrungen bzw. erworbenem Wissen vergleichen.
- Wir deuten Objekte/Situationen, indem wir sie mit Assoziationen eigener Erfahrungen bzw. erworbenem Wissen vergleichen.
- Wir deuten Objekte/Situationen, indem wir sie intuitiv als externalisierte Entsprechungen eigener sensomotorischer Erfahrungsmuster spiegelnd erschließen.
- Wir deuten Objekte/Situationen, indem wir sie intuitiv mit inneren Ideal-Abstraktionen vergleichen, die wir als Erfahrungsmittelwerte gebildet haben und als mentale Repräsentationskategorien hierarchisiert haben.²²
- Wir deuten Objekte/Situationen, indem wir sie intuitiv mit angeborenen, evolutionär erworbenen Mustern vergleichen.²³

Stets spielt der Vergleich und die Assoziation mit vorhandenen mentalen Repräsentationen eine große Rolle, also die Analogie; sie begleitet den gesamten Wahrnehmungsprozess, bereit, auf jeder Stufe einzuhaken und den Deutungsprozess abzukürzen, um schneller zur Reaktionsbildung überzuleiten.²⁴ Als ästhetisches Wahrnehmungs-Deutungsprinzip mit Tradition haben wir sie im ersten Teil der Arbeit bereits kennengelernt.²⁵ Das beständige Analogisieren von neuen mit bereits gespeicherten Erfahrungen – Erinnerungsmuster von Objekten, Situationen und Prozessen – betrifft natürlich nicht nur die formalen Aspekte von Objekten, Situationen und Prozessen (also die Gestalt bzw. Ablauffigur mit sämtlichen Untereigenschaften), sondern auch die Bedeutung für uns als Subjekt mit all ihren emotionalen Implikationen. Schon die Alltagserfahrung zeigt: Analogie stellt sich bereits bei minimalen Spuren von Vertrautheit oder Ähnlichkeit ein, und assoziative Breite schafft ein geradezu unendliches Potential an Kombinationsmöglichkeiten.²⁶ Durch assoziative Ketten verbinden wir

22 Vgl. Abschnitt 2.2.7: Prinzip Abstraktion.

23 Vgl. Abschnitt 2.2.9: Prinzip Schlüsselreize/Angeborene Auslösemechanismen.

24 „Um die Welt um uns herum wahrzunehmen, sind wir von der Kategorisierung durch Analogiebildung ebenso abhängig wie von unseren Augen oder unseren Ohren.“ (Hofstadter, Sander 2014, S. 39)

25 Vgl. Abschnitt 2.2.8: Prinzip Analogie.

26 Das Stereotyp des Künstlers, der gerne dem Wein und anderen Drogen zuspricht und damit seine Kreativität noch verstärkt, bestätigt eine Studie dahingehend, dass unter halluzinogenen Substanzen (Psilocybin) tatsächlich eine erhöhte Verfügbarkeit von entlegenen Asso-

Wahrnehmungen, mentale Repräsentationen und Bedeutungsmuster nicht nur zu größeren Kategorien, sondern verknüpfen sie mit formal und inhaltlich verwandten Inhalten. So erhalten wir eine vierdimensionale mentale Weltrepräsentation, die durch Ähnlichkeiten auf jeder Ebene – formal, symbolisch, indexikalisch, atmosphärisch-emotional – mit sich selbst schier unendlich dicht zu einer persönlichen Welt-Matrix verknüpft ist. Obwohl diese Matrix aus zeitlichen und räumlichen Erinnerungselementen und Vorstellungen besteht, ist sie als ganzes überzeitlich und überräumlich organisiert, so dass der Einstieg in diesen Bewusstseinsraum an jedem Punkt der Welt-Matrix möglich ist und die assoziativen Reisen darin die repräsentierten Raum- und Zeiteinheiten vollkommen individuell miteinander vernetzen können.

Neue Erlebnisinhalte werden dieser Matrix nicht nur per Analogie hinzugefügt, sondern können auch bereits abgelegte Inhalte rückwirkend modifizieren, indem sie veränderte Bedeutungsperspektiven erzeugen. Wenn ich z.B. als Erwachsener erfahre, dass der böse Gesichtsausdruck meines Onkels, der sich mir als Kind eingepägt hat, auf einer Gesichtslähmung beruhte und der Onkel „in Wirklichkeit“ nachhaltig liebevolle Sorge um mich hatte, wird sich die Erinnerung an sein Gesicht durch Umdeutungen verändern. Dass Vorstellungen der Wirklichkeit – nicht sogenannte „Tatsachen“ – als Erinnerungen abgelegt werden, macht Zeugenaussagen vor Gericht so problematisch.²⁷

Mit allen angeführten Bedeutungszuweisungen ist auch eine Attribution von Eigenschaften, Verhaltensweisen und -dispositionen, Handlungsmotiven, Gemüthsstimmtheiten etc. an das Umfeld verbunden, die sich aus den uns zugänglichen Informationen zu erschließen scheinen. Üblicherweise ist uns dieser Zuschreibungscharakter unserer Deutungen nicht bewusst, und wir nehmen die unserem Umfeld auferlegten Muster als den eigenen „Ausdruck“ der Dinge, Wesen und Situationen wahr.²⁸ In Literatur und Kunst werden zuweilen, etwa im späten 18.

ziationen eintritt und damit Inhalte ins Bewusstsein holen kann, die ansonsten unaktiviert bleiben würden (vgl. Spitzer 1996, S. 1056-1057).

27 Vgl. Hauschild, 2013.

28 Psychologische Attributionstheorien betonen die Unausweichlichkeit von Zuschreibungen als naheliegende Heuristik in Ermangelung hinreichender Information. „Man wants to know the sources of his experiences, whence they come, how they arise, not only because of intellectual curiosity, but also because such attribution allows him to understand his world, to predict and control events involving himself and others.“ (Heider 2013, S. 146)

Jh. und in der Romantik, solche Zuschreibungen sprachlich und visuell stark kultiviert (**Abb. 6**), was durchaus auch Kritiker dieser Praxis auf den Plan ruft,²⁹ die etwa darauf hinweisen, dass es sich um bloße Projektionen, nicht um wahre Welterkenntnis handle.³⁰

4.6 DIE ENTSTEHUNG MORPHODYNAMISCHER NARRATIVE

Wir haben gesehen, dass das verstehende Einordnen von visuell erlebten Phänomenen in unsere Welt-Matrix zwingend Extrapolationen mit sich bringt, die sich sowohl in die Vergangenheit (in Form von Rückschlüssen aus Indizien) als auch auf die Zukunft erstreckt (in Form von antizipierenden Voraussagen).³¹ Dass wir vielfältig bewegte Situationen und Gegenstände überhaupt als selbst-identische Kontinuität – als wahrnehmungskonstantes Panorama³² – erleben können, obwohl sie uns ständig wechselnde Perspektiven als Retinabilder darbieten, ist ja ebenfalls ein Phänomen der Verschmelzung von Gegenwarts-Schnappschüssen zu einem vierdimensionalen Situations- bzw. Objektstrang. Auch bei statisch erscheinenden Objekten und Situationen versuchen wir also intuitiv, ihr mutmaßliches dynamisches Potential abzulesen, um unser Verhalten darauf abstimmen zu können, denn unsere Erfahrung ist geprägt von Metamorphosen und Transformationen.³³ Wir vervollständigen unbewegte gegenwärtige Eindrücke zu Bewegungsspuren (mit anderen Worten: Verlaufsgestalten oder Prozessgestalten) in der Zeit und interpretieren sie als Standbilder dynamischer Prozesse, deren Bewegung wir momentan nicht direkt verfolgen können, aber deren potentielle Entwicklungstrajektorien wir antizipieren können; wir dynami-

29 John Ruskin warnt vor solcher Zuschreibungskultur als „*pathetic fallacy*“ (Ruskin 1856, Vol. III, Part 4, Chapter 12).

30 Vgl. zu diesem Kapitel Heinrich, 2015, S. 9–11.

31 Vgl. Bar, 2007, S. 280–289; Cheung, Bar, 2012, S. 156–163; Möller, 1999, S. 169–76; Husserl, 2007, S. 165–82.

32 „The evidence suggests that visual awareness is in fact panoramic and does in fact persist during long acts of locomotion.“ (Gibson 1986) Vgl. auch das psychologische Konzept der Wahrnehmungskonstanzen, also Form-, Größen-, Helligkeits-, Farbkonzanz etc. (Abschnitt 2.2.7: Prinzip Abstraktion).

33 Die Gestaltpsychologie hat dem transformativen Charakter menschlichen Erlebens mit dem Ansatz der *Psychomorphologie* Rechnung getragen (vgl. Salber 2009, S. 78ff.).

sieren unsere Objektrepräsentationen anhand morphodynamischer Hinweismuster.³⁴ Wir folgen einem konstanten Strom von Indizien und Hinweisen auf physikalische Transformation, lassen daraus bewegte Szenarios erwachsen und bauen daraus mentale Konzepte unserer möglichen Interaktionen mit unserer Umgebung. Das Ziel ist, unsere Voraussagen und Rückschlüsse wahrscheinlicher und realistischer zu machen, unsere Reaktionen und Aktionen umweltangepasster und situationsangemessener zu gestalten.³⁵ Mit einfacheren Worten: Wir erfinden – aufgrund morphodynamischer Hinweise – Erzählungen, die uns ihrerseits nahelegen, wie wir situationsgerecht handeln können. Wir statten sie mit Rekonstruktionen und Kausalattributionen aus, mit dem ganzen Reichtum unserer Erfahrungen, und reagieren dann nach Maßgabe der größten Wahrscheinlichkeit.³⁶

Es sind biomorphe, anthropomorphe und physikomorphe Analogien, die mit besonderer Wirksamkeit visuelle Reize in morphodynamische Hinweis-Muster verwandeln und damit die Bildung rückschließender wie voraussagender Narrative über ein Objekt oder eine Situation erlauben (**Abb. 7**). Denn diese Analogien beziehen unsere eigene biologische Verfasstheit mit ein: unsere Körperlichkeit und Lebendigkeit, unsere biologischen Rhythmen, all unsere Kompetenzen in Wechselwirkung mit physischen Naturkräften oder anderen Lebewesen.³⁷ Unsere Grunderfahrungen erlauben uns, intuitiv zu „wissen“ oder zumindest zu ahnen, wie sich lebende Objekte, oder allgemeiner, Situationsanordnungen in unserer Umwelt in ihrer Interaktion miteinander oder in Bezug auf uns verhalten könnten. Wir schlussfolgern aus ihrer Erscheinung, wie sie innerlich be-

34 Reizmuster und Indikatoren, die externe und interne Kraftwirkungen in Bezug auf ein Objekt oder eine objekthaft-räumliche Konstellation rückschließen oder antizipieren lassen.

35 „Perception of space and shape is based on the anticipation of the sensory consequences of actions that could be performed by the agent, starting from the current sensory situation.“ (Möller 1999, S. 171)

36 Die Tendenz zur Kausalitätszuschreibung und -erkennung ist in psychologischen Attributionstheorien, insbesondere im Konzept der *phänomenalen Kausalität* beschrieben (vgl. Michotte 1963; Heider 1977).

37 Studien und eine Meta-Analyse legen entschieden nahe, dass es eine allgemeine visuelle Präferenz für natürliche Umfelder im Vergleich zu künstlich konstruierten Umfeldern gibt (vgl. Balling, Falk 1982, S. 5-28; Orians, Heerwagen 1992, *savanna hypothesis*; Kaplan 1992; Flury 1992; Nüchterlein 2005).

schaffen sind, wie sie auf Schwerkraft, Luftwiderstand (**Abb. 8**), Hitze oder Kälte reagieren. Wir identifizieren diskreteste Schlüsselsignale des Wachstums, der Expansion, der Stabilität, der Balance, der Aufmerksamkeit und aller mimischen und gestischen Zeichen primärer Gefühle, vergleichen sie mit unserer Erfahrungsmatrix und gewinnen auf diese Weise schnellstmöglichen empathischen Zugang zu den Potentialen unserer Umwelt.³⁸ Hier wird deutlich, dass anthropomorphe oder biomorphe Analogien auf eine Grundlage aus physikalischer Welterfahrung – also auf physikomorphe Analogien – angewiesen sind, um morphodynamische Bedeutung zu erlangen: Unsere Leiblichkeit und alle Erscheinungsformen des Lebens sind durch ihre Interaktion mit physikalischen Grundbedingungen und Kräften geformt (wie etwa die Schwerkraft, die Temperatur oder die Dichte des jeweiligen Lebensmediums Luft bzw. Wasser samt seiner Strömungskräfte). Die Wechselwirkung dieser physikalischen Kräfte mit der Materialität von Dingen und Oberflächen erzeugt Spuren, die sowohl charakteristisch für die Kraft als auch für den materiellen Widerstand des Objekts sein können.

Dass auf diese Weise gewonnene biomorphe, anthropomorphe oder physikomorphe Schlussfolgerungen nicht immer zutreffen müssen, ist aus evolutionärer Sicht nicht von Belang, denn allein die bloße Wahrscheinlichkeit ihres Zutreffens verleiht uns existentielle Überlebensvorteile: Wie die statischen, die Gestalt und ihre Eigenschaften betreffenden Analogien stellen sich auch dynamische Analogien bei den diskretesten Hinweisen ein, in diesem Fall morphodynamischen Hinweismustern, und sie wirken meist unmittelbar intuitiv, also ohne Umweg über das Bewusstsein. Wie bei statischen Analogien nehmen wir auch diese narrativen Analogien und Zuschreibungen als inhärente Eigenschaften bzw. Informationen der betreffenden Situation wahr und nicht als unsere eigene mentale Aktivität.³⁹ Dinge scheinen uns – etwa durch ihre vermeintliche Gestimmtheit, die als Ausdrucksanalogie in ihrer Gestalt codiert ist – zu „erzählen“, was mit ihnen passiert ist oder wie sie sich entwickeln oder verhalten könnten. Ein „fröhliches“ Haus ist gleichzeitig „einladend“; ein „stolzes“ Schloss

38 Ob neurophysiologisch die *Spiegelneuronen* für empathische Prozesse mitverantwortlich sind, ist nach wie vor umstritten; vgl. auch die *Einfühlungstheorien* der ästhetischen Wahrnehmung (Lipps 2007, S. 139–47; Vischer 2007, S. 37–70).

39 Der Kunstpsychologe Martin Schuster – dessen ästhetische Position stark evolutionspsychologisch geprägt ist – nennt diesen Projektionsprozess „Externalisierung von Phantasien“ (Schuster 2002, S. 270).

vielleicht eher „abweisend“. Wieder ist es die Sprache, die solche Zuschreibungen ganz beiläufig spürbar macht: Ein Gebäude kann „überwältigend“, „ernst“ oder „tostlos“ sein; Fenster können uns „anstarren“, Türme „sich erheben“ und uns aus der Ferne „grüßen“; ein Haus „schmiegt sich“ an den Hang, ein Mast „sticht“ in den Himmel. Warum ist ein dünnbeiniger, feingliedriger Stuhl elegant, ein dickbeiniger, plumper Sessel eher nicht (**Abb. 10, 11**)? Liegt es an den Vorstellungen von Beweglichkeit oder Trägheit, die den Eindruck färben?

Wie unmittelbar wir aufeinanderfolgenden Eindrücken Kausalität, ja quasi eine berechenbare „Persönlichkeit“ nach biomorphem Muster unterstellen; wie schnell wir morphodynamische Hinweise auch den abstraktesten Bewegungsanordnungen entnehmen, wurde eindrucksvoll in Versuchsanordnungen demonstriert.⁴⁰ Die so entstandenen Erwartungen, Voraussagen und Aufmerksamkeitslenkungen schärfen und fokussieren dann die Wahrnehmung,⁴¹ sobald das antizipierte Ereignis tatsächlich eintritt, und machen Reaktionen schneller und effizienter.⁴²

40 Vgl. Michotte, 1963.

41 Vgl. Konzept des *Spatial-Cueing-Paradigmas* (Posner 1987, S. 6–9); „A peripheral visual cue produces an orienting of attention that facilitates detection of targets in the cued area. Following a shift of attention away from the cued area, targets at that location are handled less efficiently than at other places.“ (Posner, Cohen 1984, S. 531)

42 Vgl. zu diesem Kapitel Heinrich, 2015, S. 11–15.